

Die Hand in den Flammen.

Roman von Robert Kofrauf.

(7. Fortsetzung.)

Eine Stunde beinahe verging noch mit verborgenen, geschäftigen Vorbereitungen für den Zug. Die leeren Räume der verdorbenen, zum nahen Untergang bestimmten Villa Willis waren für diesen Abend in Garberoben verewandelt, und einmal noch, wie häufig in früherer Zeit, hallten ihre Wände wider von hellen Menschenstimmen. Dann, als der Mond emporgeliegen war und einen grünlichen Silberglanz über den Hügel gestreut hatte, klangen verhallende Trompetenklänge durch das geheimnisvolle Leuchten dieses Abends, und der Zug begann. Absichtlich hatte man ihn bis zu dieser Stunde verzögert. Nicht als wirkliche Wesen von Fleisch und Blut, als farbige Schatten aus ferner Vergangenheit sollten seine Gestalten wirken. Der Mond allein leuchtete ihm, nahm den Gesichts der im Schein blühenden Lebens und überzog sie mit einer fremden, gestirbten Farbe. Nur um einzelne Gruppen flammten wenige Fackeln und machten mit ihrem flackernden, ungewissen Licht die vorüberwandelnden Erscheinungen unwirklicher und noch märchenhafter. Die Musik war dem Zug ferngehalten worden; verborgen hinter den Säulennetzen der Kolossalpforte, klang sie fernher in leisen, überirdischen Weisen, als wenn das Mondlicht Stimme gewonnen hätte und in sanften, melodischen Wellen den Hügel umbrante. Auf beiden Seiten des Zuges harrten die Schaulustigen in stummen, regungslosen Wänden; Wort und Lachen verbot, vom Zauber des geheimnisvollen Anblicks gebändigt. Gleich, regungslos, scheinbar dem Leben entrückt, waren auch hier die Gesichter.

Mit leise klirrenden Ketten besetzt, mit barbarisch-tönigen Klängen geschmückt, ging Brudner langsam im Zuge dahin. Teresa saugend, wanderten seine Blicke forschend über die dichten Reihen der Zuschauer. Zuweilen sah er ein bekanntes und in seiner Mondbesinnung doch wieder fremdes Gesicht. Nach dem Ruffini hatten seine Blicke schon bei der Aufstellung des Zuges unter den Mitwirkenden gehend, aber vergeblich. Jetzt fand er ihn unter den Zuschauern herankommend, in ihrer vordersten Reihe; neben ihm stand noch immer die blonde, fürstlich geschmückte Fremde mit ihrem schmalen, langen Gesicht, das Ruffini's duntler, schwarz glänzender Kopf interessanter ergänzte. Was aber Brudner weit mehr als dieser Anblick interessierte, sein Herz für einen Moment mit einem Gefühl überausender Beklemmung erfüllte, war etwas anderes. Wenige Schritte nur von dem Paar entfernt, eine Reihe zurück und von Davoregebrängen halb verborgen, stand eine Frauengestalt in ägyptischer Tracht. Eine Waise in der Menschenmenge ließ den Arm für ein paar Sekunden das Antlitz dieser Frau deutlich erkennen. Es bildete nicht auf den Zug, es hatte die Augen klar und unverwandt auf den strahlenden Feldherrn an der Seite der Patriarchin gerichtet, und in diesen Augen war ein so brennendes Gemüth von Wuth, Verzweiflung und Haß, daß Brudner vor der Verwandlung erschauerte, die das Gesicht erlitten hatte. Denn es war ihm bekannt und vertraut; unter der Maske der Ägypterin verbergte sich die Marchesa Mezgora, deren Antlitz ihm in seiner selbstaufrechten Heiterkeit, in stiller, indolenter Gefalligkeit immer gleichbleibend und unveränderlich erschienen war und nun in so trauriger Verwandlung und Verzerrung vor ihm auftauchte. Die Worte Maritanis über das Wesen solcher Frauen klangen ihm durch die Seele.

Dann aber verzog er den flüchtig erscheinenden Einbruch wieder sehr schnell. Denn aus der fremden Menge tauchte nun Teresa's Erscheinung leiblich und geliebt vor ihm auf. Zwischen ihnen beiden Beschäftigten stand sie mit gepannten, weit geöffneten Augen und bewegte ganz leise den Kopf nach ihm hin, als er vorbeischnitte. Auch er grüßte sie mit den Händen und sah noch einmal zurück, als er vorbeiging; er hatte sich gleichfalls halb nach ihm umgewandt, und wieder begegneten sich ihre Augen. Das Mondlicht machte auch sie sehr bleich; ihr Gesicht schien aus Marmor gebildet, und Brudner schaute sich danach, ihre Lippen wieder sprechen zu hören.

Einige Zeit aber mußte noch vergehen, bis er wieder frei war für sich selbst. In großem, weitgehendem Bogen umschrieb der Zug die Grenzen des Hügel, um sich dann wieder in den Klüften des mächtigen Stabions zu verlieren, von dem er ausgegangen war. Nach seinem Verschwinden aber begann draußen ein anderes Schauspiel. Der stille Mondschein wurde durchbrochen durch überall entzündete, feste und bewegliche, weisse und farbige Lichter. Wachsende ertönte die Musik, und bei diesen Klängen kam eine große, weisse Schaar von Frauen und Mädchen unter Oberaufsicht herbeigeführt, um auf einer freigelassenen Fläche einen leib-

schäftlich bewegten Tanz aufzuführen. Grün und roth von bengalischen Flammen umstrahlt, erschienen die tanzenden, einander jagenden Gestalten wie losgelassene Geister einer verfluchten Welt.

Brudner sah nichts von diesem Tanz. Bevor der Zug sich aufgelöst hatte und die Kostüme wieder geordnet worden waren, hatte das bunte Schauspiel rasch gendert. Aber nun fing ein tolles Drängen auf den freigeordneten Plätzen an, und es dauerte noch eine ganze Weile, bevor Brudner sich durchgearbeitet und verschiedenen Ansprüchen geantwortet hatte. Und als er endlich wieder an die Stelle kam, wo die Damen ihn zu erwarten versprochen hatten, da suchten seine Blicke vergeblich nach Teresa. Die beiden Gräfinen Fortiers waren am Plage, doch schauten sie unruhig nach allen Seiten umher, und auf seine sich überfliegenden Fragen antwortete Karoline: „Wir wissen es nicht, wo die Gräfin ist. Wir haben da brühen gefanden und mit ein paar Bekannten gestprochen. Bis dahin war sie den ganzen Abend an unserer Seite, dann aber war sie plötzlich verschwunden. Seit einer Viertelstunde schon haben wir nach ihr ausgesucht und sie gesucht, aber nirgends ist sie zu entdecken.“

Erstauut, erschrocken blickte der Graf auf die Sprechende. Sollte der schöne Tag in Sorgen zu Ende gehen? Er begriff nicht, was Teresa veranlaßt haben konnte, sich von ihnen Beschäftigten zu trennen, und ein sich aufsuchender Gedanke vermehrte seine Unruhe nur, anstatt sie zu mildern. Raich that er eine Frage: Haben Sie einen Mann in ihrer Nähe gesehen, in römischer Feldherrntracht?

Karoline überlegte einen Augenblick, dann sagte sie: „Ja, solch einen Mann habe ich gesehen. Er war aber nicht in Teresa's Nähe, sondern stand vor ihr ziemlich entfernt, uns gerade gegenüber, mit anderen im Gespräch. Dann habe ich ihn aus den Augen verloren.“

Brudner zwang sich gewaltsam zur Ruhe. „Weichen Sie hier an diesem Plage, damit ich Sie bestimmt wiederfinden kann. Ich will Teresa suchen. Zu weitläufiger Unruhe ist hier auf diesem abgegrenzten Festplatz ja kein Anlaß. Ich hoffe, daß ich Ihnen die Gräfin bald wieder zuführen kann, und daß wir den Tag zusammen veranigen bestellehen.“

Er ging, im Innern weit heftiger beunruhigt, als er es hatte merken lassen. Er glaubte freilich nicht an einen Unfall, der Teresa zugefallen sein konnte; nur eine Wiederholung der Scene von Santa Maria Angeli war es, was er fürchtete. Die Zweifel, die Teresa's anfängliche Weigerung, am Feste theilzunehmen, in ihm gendert hatte, kamen stärker zurück und verließen ihm den Athem. Wäre all das Glück dieses Tages nur Jrrthum gewesen? War die Geliebte nicht um feiner Willen gekommen, sondern aus erneuter, verborgener Zusammenkunft mit ihrem Oheim? Ein heiser, eifersüchtiger in seiner Unheimlichkeit nur doppelt quälender Zorn quoll in ihm auf und beflügelte seine Schritte.

Der Hügel war jetzt wieder in ein halbes Dämmerlicht getaucht. Im Verlöschen und Sterben zuden verengelt noch grüne und rothe Strahlen der bengalischen Flammen zwischen Gemäuern, Säulen und Sträußern auf; rüber brennende Lichter verdrängten daneben einen matten Schein, und in die verschiedenfarbigen Flammen wies der Mond seinen grünlich-bernen Glanz. Es war hell genug, um jeden Gegenstand erkennen zu können, aber alles erschien in dem nebelhaften, geheimnißvollen Licht anders als am Tage. Fremd und groß wuchsen die nachtschwarzen Baumgruppen in den Himmel hinein, tiefe drohende Schatten lagerten am Fuße der Mauern.

Sahig, die Wände nach allen Seiten gespannt entzündend, eilte Brudner auf den bekannten Wegen dahin. Sein Mißtrauen trieb ihn, Teresa nicht in dem dunklen, bewegten Gemüth auf dem eigentlichen Festplatz zu suchen. Sein erster Gang war zu den stillen, abgelegenen Plätzen der Farnesischen Gärten, wohin er sich am Nachmittag selbst geflüchtet hatte. Nach allen Seiten durchschritt er die Wege, auf denen verklärter nächstlicher Mühenbucht ihn jetzt beklemmend umwohnte, mußerte die Menschen auf den Bänken am Gesträuch und empfand mehrfache ein heißes Gefühl, wenn dort eine weibliche Gestalt an eines Mannes Seite saß. Aber jedesmal mußte Brudner mit betrettem Aufsatzen erkennen, daß es ein Jrrthum gewesen war. Teresa fand er nicht auf diesen Wegen und Bänken.

Zuletzt gab es auf, hier weiter zu suchen, und wandte sich zu noch einfacheren Plätzen. In drohender Finsternis erhob sich vor ihm der dicke Steinriegel, der den geräumigen Tempel der Magna Mater bestimmte. Dort hin eilte er suchend mit immer stärker und auch stiller klopfendem Herzen. Dort gab es tiefe, weisse, verborgene, dort, von Schreien und Freude zugleich gebannt, blieb er einen Augenblick wie gelähmt stehen. Ein leeren, unheimlichen Innenraum des Tempels, auf einer der dort liegenden Säulen sah eine weibliche Gestalt ganz allein. Ihr Gesicht konnte

Brudner nicht erkennen, denn sie hatte den Kopf in den Händen verborgen und schief leise in sich hinzuwinkeln oder Sinnen und Kummer still zu bekämpfen. Aber ihr Gewand, ihre Figur, ihre Furcht in die Einarmtheit, das alles gab ihm die freudvolle Hoffnung, Teresa hier gefunden zu haben, gefunden ohne den Mann, den er neben ihr zu sehen gewünscht hatte.

Hastig schritt er nun wieder vorwärts bis nahe zu der einsam Dastehenden heran. Ein tollerender Stein, den sein Fuß getroffen hatte, machte ihm ein leises Geräusch. Die Gestalt nach dem Kopf und wandte das Gesicht nach dem Kommenden hin — es war nicht Teresa.

Bekanntes Jüge zeigten sich ihm aber trotzdem; die Marchesa Mezgora war es, die jetzt emporsprang, als wenn sie vor ihm stehen müßte, dann jedoch, als sie ein paar hastige, unsichere Schritte gethan hatte, wieder stehen blieb, sich umwandte und langsam zurücktrat. Todesbleich erschien ihr Gesicht; ihre Augen brannten in einem besondern phosphoreszierenden Feuer. Auch ihre Stimme klang verändert, indem sie nun leise sagte: „Nein, der Ihnen laufe ich nicht davon. Ich erkenne Sie ganz gut; Sie sind Doktor Brudner, mein Arzt. Aber Sie kommen zu einer Kranken, der kein Doktor helfen kann.“

Ueberraschung, Enttäuschung, Heilnahme wechselten rasch in seiner Seele. Die Hoffnung, Teresa gefunden zu haben, war ihm zerstört worden, aber aus Erregung und Stimme dieser Frau sprach eine so mühsam, gebändigte, schmerzliche Leidenschaft, ein so tiefes, hoffnungsloses Weh, daß er durch Mitleid und Staunen gestoppt wurde. Auch durch Staunen; denn er hatte nie für möglich gehalten, daß diese Frau sich so verhalten könne, daß in ihrer Brust Raum sei für ein so großes, entsetztes Gefühl. Darum sprach er sehr sanft und freundlich: „Das denken die Kranken manchmal, Marchesa, ein guter Arzt weiß doch noch ein Mittel für sie, das wenigstens Linderung bringt, wenn auch nicht Heilung. Wollen Sie mir vertrauen — denn ich sehe, daß Ihre Seele leidet und nicht Ihr Körper? — so werde ich mir alle Mühe geben, solch ein Mittel zu finden.“

Ihr Verhalten überraschte ihn auf's neue. Während seiner Worte war sie wieder tief in sich selbst versunken und stand so geistesabwesend vor ihm, als wäre sie ganz allein. Um sich dann wieder zu bestimmen, mit einer Hand über die Stirn zu fahren und mühsam zu sagen: „Verzeihen Sie mir, ich habe nicht gehört, was Sie gesprochen haben. Wahrhaftig haben Sie gefragt, was mir fehlt. Das ist ja so die Frage der Ärzte, nicht wahr? Aber ich habe Ihnen schon gesagt, Sie können mir nicht helfen. Sie können mein zerrretenes, mißhandeltes Herz nicht heilen. Sie können aus einem Schurken keinen Ehrenmann machen. Und was ich von diesem frohen Feste mit nach Hause nehme, das ist die Erkenntniß, daß ich mich monatelang von einem Schurken habe nützen lassen.“

Sie sprach von Ruffini. Brudner wußte das ohne Worte und sah sie, daß ihre Seelen sich in der Berührung dieses Mannes jetzt begegneten. Er wollte sprechen, aber sie ließ ihn nicht dazu kommen. Fast ohne Unterbrechung fuhr sie fort: „Und etwas muß ich Ihnen sagen, etwas ganz Wichtiges. Hier innen, ganz tief darin“ — sie hatte die Finger ihrer linken Hand fest mit ihren Eperen aneinander gepreßt und schen damit in ihr Herz hineinzuhören zu wollen — „habe ich seit langer Zeit insinuitiv gefühlt, daß es ein Schurke war, den ich geliebt habe. Ja, geliebt — geliebt — geliebt trotzdem, obwohl eine geheime Stimme mich vor ihm warnte. Vielleicht war es die Gefahr, die mich reizte bei dieser Liebe, wie es ja auch Menschen gibt, die zu wilden Besessen in den Käfig gehen und sich von ihnen lieblos lassen. An eine Waise unter den Menschen, an ein wildes, raubgieriges Thier, das nur auf sich und seinen Hunger denkt, habe ich mein Herz, mein Gefühl, mein Glück verschwendet! Heute, hier auf dem Palatin, ist es mir klar geworden.“

Sie hatte langsam, nach haßerfüllten Worten in ihrer Seele suchend, begonnen, dann aber hatte sie rascher und rascher, mit immer größerer Leidenschaft und Heftigkeit gesprochen. Ganz nahe war sie vor Brudner hingetreten, der das Erstaunen über die Verwandlung dieser ehemals so gleichgültigen, scheinbar harmlos gleichsüchtigen Frau noch nicht überwunden hatte. Neben einem edlen Mißgeschick fuhr sie hielt ihn, trotz der noch wachen Unruhe um Teresa, die Verachtung, von dem sie die Marchesa sprach, an seinen Fuß gebannt. Er wollte nun aber Geistesruhe, und sagte in eine kleine Pause ihrer ungelähmten Rede hinein: „Es ist Reichthum nicht, Ruffini, von dem Sie sprechen, Marchesa, nicht wahr?“

„Ruffini — ja. Ganz Rom weiß, daß er mich betrogen wollte, und so werden Sie es auch wissen. Aber die Leute haben sich geirrt. Nicht ich, die er heirathen wollte, mein Geld allein hat er geliebt. Und nun kommt etwas, worüber Sie lachen dürfen, eine Sache, so gemein und lässig, ich höre Sie, Doktor, hören Sie genau

zu. Dieser Mann, der mein Geld liebt, hat mich um dieses Geld gebracht. Er hat mir Dinge angetragen, die mich zwei Millionen gekostet haben. Ich meine dem Gelde nicht nach, verlieren Sie mich nicht falsch. Es bleibt mir noch genug, um ohne Sorgen zu leben. Sie selbst haben mich geliebt, auf dem Pincio vor meinem Verlassen, und Sie haben mich doch nichts angethan. Aber nun kommt das, worüber Sie lachen sollen. Denn daß der Mensch, der mich um das Geld gebracht hat, mich verläßt, weil ich dieses Geld verloren habe — nicht wahr, Herr Doktor, das ist zum Lachen?“

Sie versuchte wirklich zu lachen, aber es kam nur ein gelinder, häßlicher Zorn heraus, der wie ein leiser Schrei — auch ihre Worte waren trotz aller Leidenschaft gebämpft und leise geblieben — durch die Nacht klang. Brudner that eine Frage, deren Uebersichtigkeit er fühlte, indem er sie aus sprach: „Haben Sie den Beweis, daß er Sie wirklich verlassen will?“

„Ich habe meine beiden gefunden Augen, und sie haben heute genug gesehen. Ich bin hergekommen zum Feste, weil ich mich zweifelte, obwohl er seit fünf Tagen nicht mehr bei mir war. Ja, selbst als ich mich dieses Gewand bestellte, habe ich mit noch immer geglaubt: „Ich will ihn sein für ihn.“ Aber nun ist es vorbei. Seit ich ihn gesehen habe neben dieser Frau, dieser amerikanischen Willkürbärin mit ihrem blauen Gesicht, da weiß ich alles. Ein paar Worte hat er mit mir gesprochen, ein paar höfliche, gedrechselte Redensarten, dann hat er mir wieder den Rücken gewandt. Ich bin höflich und gleichgültig gewesen wie er; glauben Sie nicht, daß ich ihm eine Scene gemacht habe. Auch vorher, als ich dort saß, habe ich nicht gemeint. Ich bin dumm, und ich will klug sein — klug und falsch. Denn ich habe nur den einen Gedanken: er soll sie nicht haben, und ich will es hindern.“

„Wie kommt es, daß Sie mir das alles sagen?“ Nachdenklich sah sie einen Augenblick auf ihn, dann aber nicht sie ihm zu. „Weil ich fühle, daß ich an Ihnen ein Verbündeten habe. Sie mißtrauen ihn, haben ihm schon früher mißtraut, als ich mir selbst meine Zweifel noch nicht eingestehen wollte. Sie haben mich einmal nach ihm gefragt, wissen Sie noch? Ich bin Ihnen ausgesprochen, weil ich das Mißtrauen in Ihren Augen las. Jetzt müssen Sie mir helfen, Doktor. Sie müssen, müssen! Sie sind mein Arzt, geben Sie mir diese Medizin!“

Die Leidenschaft war auf's neue wild in ihr aufgewacht; jetzt hatte sie mit ihren beiden Händen Brudner bei den Schultern gepackt, und er fühlte, wie das Wesen ihres Körpers in ihn überströmte. Schneidend überlegte Brudner einen Augenblick, was er ihr antworten sollte. Dann sprach er, indem er ihre Hände freundlich und leutsam von seinen Schultern löste, sie aber nicht gleich freilag, sondern festhielt und ihr so gegenüberstand: „Sie haben gut in meinen Augen gesehen, Marchesa. Mißtrauen gegen Ruffini war darin, als ich nach ihm fragte. Leider ist es mir nur nicht möglich, Ihnen vorläufig mit irgend sicheren Thatsachen gegen ihn zu dienen. Ich bestimme mich noch im Stadium des unsicheren Suchens, um die Wahrheit über ihn zu erfahren. Wenn es geschieht, wenn ich irgend etwas ermittelt, was Ihnen dienlich sein kann, dann sollen Sie es wissen, sofern ich es sagen darf.“

Er fühlte an ihren Händen, wie sie zitterte. Jetzt er, in dieser körperlichen Berührung, empfand er mit voller Deutlichkeit, in welcher furchtbaren Spannung sich ihr ganzes Wesen befand. Ungebuldig wiegte sie den Körper hin und her, während er sprach: „Sie weichen mir aus. Ich soll warten, sagen Sie, und ich kann es doch nicht. Er soll sie nicht haben! Verlassen Sie mich denn nicht? Ich will es hindern und muß es hindern. Ich werde, wenn ich das nicht kann. Fühlen Sie doch mein Herz, wie es schlägt. Es zermalmt mich, zerreißt mich, das unglückliche Herz. Oh, wenn ich ihn mir vorstelle an der Seite dieses fremden, hochmüthigen Weibes — ich könnte hintertreten und ihm in's Gesicht speien, könnte ich den bunten Zug von den mageren Gliedern herunterreißen. Ich könnte, Doktor, ich könnte —“

Obwohl sie auch jetzt noch immer sehr leise sprach und ihre Worte wie feine, verborgene Pfeile vor den Lippen schwebte, war doch die Leidenschaft immer gewaltiger in ihr emporgewachsen und sube wie in Sturm durch ihren Körper hin. Und plötzlich war es, als wenn ein leiblicher Schmerz den feinsten ablöste. Mit einem heiseren Schrei preßte sie die Hände auf's Herz, taumelte einen Schritt rückwärts und wäre niedergelungen, wenn Brudner nicht hastig zugegriffen wäre und sie aufzufangen hätte. Sie stieg, hielt er sie halb umschlungen und sprach mit eiligen, mühen Worten auf sie ein: „Verzeihen Sie sich, Marchesa, ich bitte Sie um Ihre Verzeihung. Sie sind jung und schön; einer einzigen Enttäuschung wegen dürfen Sie nicht verzweifeln. Kommen Sie, lassen

Sie sich zu Ihrem Wagen führen. Sie müssen zur Ruhe kommen und jeden Preis.“

„Sie nicht.“ „Ja, bringen Sie mich fort. Ich will allein sein. In der Einarmtheit, in meinem Zimmer kommt mir viel leicht ein hitziger Gedanke. Aber ich bin schwach, die Kräfte zittern mir. Nützen Sie mich, Doktor, ich bitte Sie.“

„Gewiß, Marchesa, gewiß. Und morgen sehen Sie vielleicht mit anderen Augen in die Welt. Kommen Sie nur, ich gehe mit.“

„In der plötzlichen Schwäche, die der Leidenschaft gefolgt war, fühlte sich die Marchesa schwerer als Brudner, der sie mit seinem Arm noch immer umschlungen hielt. So gingen sie Seite an Seite den schrägen Boden hinab, dessen Unebenheiten der Doktor vorsichtig vermied. So waren sie an die Seite des Tempelunterbaues gelangt, wo der Schatten des Farnesdichtes eine tiefe Finsternis schuf. Von dort klang jetzt plötzlich ein leises Geräusch auf sie zu, und emporschauend sahen sie, wie aus den dichten Schatten eine Gestalt sich löste, auf sie zu und in das volle, klare Mondlicht heraustrat. Es war, als wollte der Geist einer Priesterin, die hier ehemals gewaltet hatte, sie hinzuweisen von verbodener Seite, so hoch sie den Arm gleichsam abwehrnd gegen die beiden aufhob.“

„Doktor Brudner!“

„Mit einem schneidenden, schmerzlichen Ton klangen die beiden Worte, mehr geküßelt als gesprochen, von den Lippen der unerwartet auftauchenden Erscheinung, daß die Marchesa und ihr Begleiter für einen Augenblick nur stumm und erstarrt auf sie hinzuschauen vermochten. Der Arzt aber sah rasch, machte sich von der Marchesa los und ging mit ausgestreckten Händen auf Teresa zu. Doch sie erwiderte keine Begrüßung nicht. Sie wich einen Schritt vor ihm zurück, ein Leben durch ihre Hände, doch ihr Gesicht verhielt, doch sie saßungslos in lautes Weinen aus.“

„Im Gottes willen, was ist Ihnen, Gräfin?“ rief Brudner. „Ich bin so glücklich, Sie endlich gefunden zu haben! Ich habe ja nach Ihnen gesucht und gesucht.“

„Sie — nach mir?“ Schluchzend, wehklagend, mit ebenso schneidendem Ton wie die ersten Worte, die sie gesprochen hatte, klangen diese hinter den Händen hervor, die das weinende Gesicht verhieltten. „Nach Ihnen? Was ist denn geschehen? Was hat Ihr Vertrauen zu mir erschüttert? Weinen Sie doch nicht so, ich bitte Sie!“

„War verhaßt. In einer tiefen, plötzlichen Stille wandten Teresa und Brudner einander gegenüber. Einen Augenblick noch schwebte sie beiseite; Teresa schaute vor sich nieder, als wenn sie nicht wagte, ihn anzusehen. Er aber nahm nun das Wort und fragte mit seinem herzlichen Ton, in dem jedoch eine verborgene Unsicherheit hineinklang: „Haben Sie verstanden, was die Marchesa gesagt hat? Wissen Sie, warum sie den Zufall so sehr betonte, der sie und mich zusammenführte?“

„Ist es denn wahr — ist es denn wahr?“

„Was meinen Sie?“

„Oh, sagen Sie es mir auch, daß es wirklich ein Zufall gewesen ist, und ich will Ihnen zu meiner Strafe einsehen, daß ich sehr thöricht gewesen bin.“

„Gewiß, ich kann Ihnen mein Wort geben, daß ich die Marchesa hier ganz zufällig gefunden habe. Nach Ihnen hatte ich umhergesehen — dann ist alles gut!“

„Aber warum liegt Ihnen so viel daran?“

„Sie sah zu ihm auf mit einem raschen, leuchtenden Blick, der den Mondesglanz auffing und widerspiegelte; dann aber senkte sie den Kopf, und Brudner konnte selbst in diesem Licht erkennen, daß verlegenes Roth ihr Gesicht überzog. „Sie sind ein Mann“, sagte sie halblaut, „Sie verstehen mich nicht. Die Marchesa, die Frau, hat mich gleich verstanden. Sie hat es gewußt, warum ich weinte.“

„Gräfin — Teresa! Wie gern würde ich glauben, daß auch ich Sie verstanden! Nur der Muth fehlt mir, Ihre Worte so zu deuten, wie ich es möchte. Nur der Muth, Ihrer Zorntheit, von der Sie gesprochen haben, einen Namen zu geben, der mich unendlich glücklich machen würde. Darf ich — sagen Sie es mir — darf ich glauben, daß es Eifersucht war?“

„Sie antwortete nicht, sie schaute auch nicht auf, aber sie nickte schwach hintereinander mit dem Kopfe.“

„Teresa, Teresa! Ist es denn möglich? Eifersüchtig ist man doch nur auf einen Menschen, den man liebt. Darf ich das denken und hoffen?“

„Jetzt richtete sie den Blick fest auf ihn, ihre ganze Gestalt schien sich zu heben und größer zu werden, wie wenn der Stolz über ihr Gefühl sie wachsen ließe. „Ja!“ sagte sie schmerzhaft ruhig, aber mit jenem feinen, klingenden Zittern im Tone, das tiefste Empfinden verräth. „Ja, ich liebe Sie!“

„Teresa!“

„Seit ich es von Ihnen gehört habe, damals nach dem Abend in Santa Maria degli Angeli, daß Sie mich lieb haben, ist auch mir mein Gefühl klar geworden. Ich war in der Irre gegangen, in einem häßlichen Dunkel — lebte aber in meinem Weg mir deutlich gewiesen. Und ich weiß auch — Sie erinnern sich, wie wir in der Villa Voghese von der irdischen und himmlischen Liebe gesprochen haben — daß dies die reine und echte Liebe ist, die vom Himmel kommt. Das gibt mir den Muth, es auszusprechen — dies eine Mal.“

„Warum nur einmal? Wieder und wieder will ich es von ihr hören, doch zu mich selbst. Es ist ja das Größte, Beglückendste, was du mir sagen kannst. Und wenn du dich vor den Worten scheust, ich kann es auch verstehen, wenn du so zu mir sprichst.“

Er war zu ihr hingetreten, hatte sie mit seinen Armen umschlungen und küßte sie wieder und wieder auf den leicht geöffneten Mund. Welch mit geschlossenen Augen, lag sie in seiner Umarmung und schien mit dem Mondlicht zugleich seine Küsse bürstig zu trinken.

„Du Gute — Schöne — Liebe!“ küßte er Brudner, um wieder zu schweigen, wieder zu küssen und endlich zu fragen: „Eifersüchtig bist du auf mich gewesen, du thörichtes Kind? Warum denn, wie bist du auf solche Gedanken gekommen?“

„Jetzt machte sie sich ein wenig von ihm frei und sah ihn lächelnd an mit großen, schimmernden Augen. „Ich glaube, daß es in meiner Natur liegt, eifersüchtig zu sein. Vielleicht ist es das italienische Blut in mir, von meiner Mutter her. Neulich schon, auf dem Pincio, bin ich eifersüchtig gewesen, weil ich — dich zusammenfassen sah. Und als ich nun heute da stand im Schatten der Bäume, als ich sah, wie du diese selbe Frau in den Armen hieltst!“

Für die Küche.

Schweinskeule mit Olivenauce. Von einer frischen kleinen Schweinskeule entfernt man die Schwarte und einen Theil des Fettes, reibt sie mit Salz und etwas Pfeffer ein, brät sie, indem man etwas Wasser in die Pfanne füllt und die Keule darauf legt, unter Hinzufügen von einem Glas Weißwein, einigen Kesseln mildem Essig, einem Lorbeerblatt und zwei enttörnten Zitronenschalen bei fleißigem Begießen gar und saftig, legt sie auf eine erwarnte Schüssel, stellt sie warm, bedeckt die Bratbrühe, die man durch ein Sieb geseiht hat, mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl und ein bis zwei Löffeln Oliven, schmeckt sie ab und reibt sie neben die getragene Keule. Für feineren Ansehen können statt der Oliven auch Kapern genommen werden, was ebenfalls sehr angenehm schmeckt.

Sammetkugeln für Hausmannstort. Ein genügend großes Stück Sammetkugeln zertheilt man, brät die Stücke in Fett an, giebt etwas kochendes Wasser dazu, rührt, kühlt und füllt nun in Scheiben geschnittene Nüssen, Sellerie und Möbden nebst rohen Kartoffelscheiben, die man vorher abkochen muß, sowie einige Kesseln voll kleiner in Butter angebratener Zwiebelstücken hinzu. Man kocht das Gericht eine halbe Stunde und stellt es dann drei Stunden in den Selbstkühler. Beim Anrichten muß man noch einen halben Dörrpfeffer Maggi-Würze und einen Dörrpfeffer gepackte Petersilie durchrühren, das Gericht damit durchkochen und dann auf großer Schüssel darreichen.

Zigeuner-Guljas. Fünf Zwiebeln werden in 3 Schüssel Fett oder Speck geröstet, bis die Wände gelb anlaufen. Dann kommen rasch nacheinander ein gehäufte Pfefferkörner, ein Pfefferlöffel Salz, ein wenig Rümmele und hierauf 1/2 Pfund geschnittenes Rindfleisch dazu. Hat dies alles dreißig Minuten gedauert, so wird 1/2 Pfund Sammetkugeln beigeigant, womit man es eine weitere halbe Stunde dämpfen läßt. Nun kommt 1/2 Pfund Schweinefleisch, nach einiger Zeit ein 1/2 Pfund Kalbfleisch, und nach einer weiteren halben Stunde 8 bis 10 in Scheiben geschnittene, rohe Kartoffeln hinzu, womit es fertig gedünstet wird.

Schmeizer gefüllte Kapffli. Zum Teig nimmt man 1/2 Pfund Mehl, 3 Unzen Zucker, 1 1/2 Unzen Zuder, 3 Schüssel Wasser, zum Füllen eingemachte Früchte oder Gelee, nachdem der Teig ausgerollt, werden mit einem großen Kücheger (Größe eines Wasserglases) Boden oder Plättchen davon ausgehoben, diese mit eingemachten Früchten oder Gelee gefüllt, einmal zusammengeklappt, mit Ei bestrichen und schnell im Ofen gebacken.

Apfelscharlotte. Gute Äpfel schält und zertheilt man in feine Scheiben, setzt 1/4 Pfund Zucker, 1/2 Glas Weißwein, einige Schüssel Rum und kleine Kaffeebohnen zu, bringt die Masse in eine Kasserolle und dünst sie eine halbe Stunde. Dann bestreicht man eine Form gut mit geschmolzener Butter, schneidet Semmel in Scheiben, taucht sie in zerlassene Butter, belegt mit derselben Boden und Seitenwände der Form, legt dann die Äpfel hinein, bedeckt diese wieder mit Semmelschnitten, stellt die Form auf das Gitter in den ausgeheizten Ofen, kocht sie anderthalb Stunde, bestreut die Scharlotte mit Zucker und Zimmet und richtet sie mit Weinsauce an.

Lammragout im Reistrand. Das Fleisch eines gelochten, in der Brühe erhaltenden Lammrindens, oder einer Keule wird in zerdrückte Scheiben geschnitten und in folgender Sauce erwärmt, ohne daß es kochen darf. Ein Löffel Butter und ein Löffel Mehl werden gelblich geschwitzt und mit etwas Rammbürste zu einer farnigen Sauce verdrückt. Dann legt man sie mit zwei Eigelben, schneert mit Salz, ein wenig weißem Pfeffer und dem Saft einer halben Citrone, giebt kleine sauber vorbereitete Champignons und zuletzt etwas feingewiegte Petersilie hinzu. Ein halbes Pfund Mandariner Reis wird mit etwas Rammbürste weich gekocht, doch muß er noch körnig sein. Dann vermischt man ihn mit einem großen Stück Butter und zwei reichlichen Kesseln geriebenen Parmesanlase, füllt ihn in einen mit Butter ausgelegten Metallrand, läßt ihn 15 Minuten im Ofen kochen, kühlt ihn auf eine Schüssel und richtet das Ragout in der Mitte an.

Endenbraten mit Kartoffeln. Eine gebäute und geklopfte Rindende wird gepökt, in eine Pfanne reichlich aufsteigende Butter gelegt und sofort mit leichten Wachsen jetzt lauter Rattus. „Wie er's meint. Reifer: Der Eisenbahn-Unfall auf der Straße Karlsfeld-Mühlhaus ist doch wieder ungeheuerlich, woran liegt denn das? — Sacht: Nur wenn Sie mal, das ist sie doch erst der greete jetzt im Gebirge und das ist doch jedenfalls der merkwürdigste nicht zu viel, 's werd schon besser war'n.“